

Die vielen Leben des Jörg Maurer

Mit 70 gehört der ehemalige Lehrer und Kabarettist zu den erfolgreichsten Krimi-Autoren Deutschlands – sein Kommissar Jennerwein ist aber nur eine Seite des kreativen Schaffens

Von Oliver Hochkeppel

Es muss einfach wieder mal zu viel los gewesen sein, im vergangenen September. Jörg Maurers damals erschienenes Buch „Shorty“ bekam nämlich bei weitem nicht die Resonanz, die es verdient gehabt hätte. Um eine privat wie beruflich etwas irrlichernde Titelfigur geht es da, die eines Tages im Kopfhörer, die Stimme eines Aliens hört. Er müsse mittels einer kleinen Sabotage die Welt retten. Als er sich darauf einlässt, scheint zunächst alles gründlich schief zu gehen. Bald hilft nur noch eilige Flucht – durch mehrere Universen. Eine gelungene Mischung aus Thriller und der in Deutschland allzu raren Gattung humorvoller Science-Fiction legte Maurer da vor.

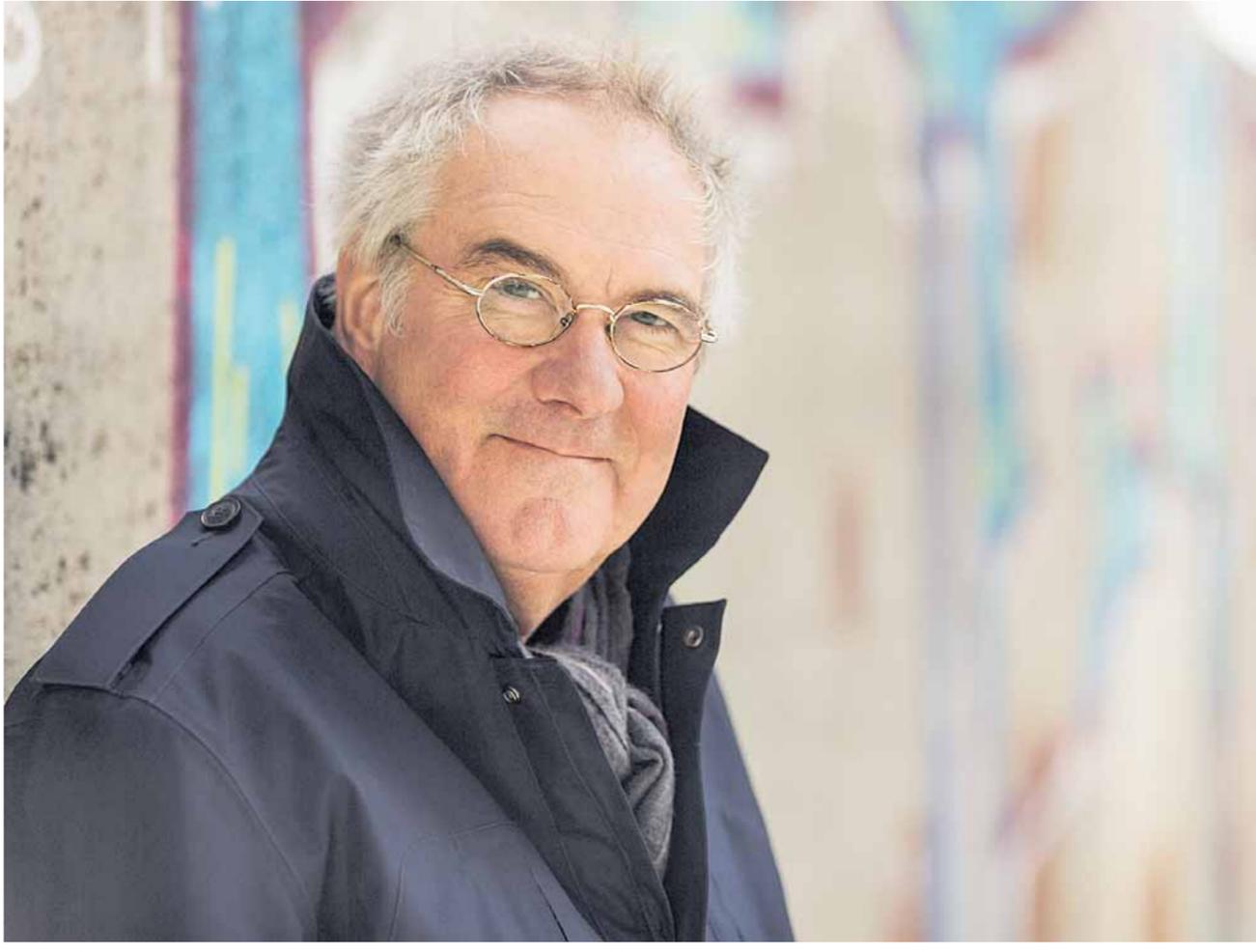
Dass dieses Buch bislang kein Bestseller geworden ist, wird Maurer freilich nicht allzusehr grämen. Denn wenn er jetzt am Dienstag, 13. Juni, seinen 70. Geburtstag feiert, kann er auf eine veritable Erfolgsgeschichte als Autor zurückblicken. Ist er doch der Schöpfer des „Kommissars Jennerwein“, dessen Krimibände – der 15. unter dem Titel „Kommissar Jennerwein darf nicht sterben“ ist für Ende August angekündigt – sich bislang mehr als drei Millionen mal verkauft haben. Das Erfolgsrezept

„Ich hatte schon immer ein Faible für Tod und Todschatz.“

liegt vor allem darin, dass Maurer zwar vom Boom der Regionalkrimis mitgezogen wurde, sein Bücher aber letztlich gar nicht unter das Genre fallen. Zwar ermittelt sein Jennerwein vorzugsweise in einem Alpen-Kurort, wie ihn Maurer genau kennt: Ist er doch in Garmisch-Partenkirchen geboren, aufgewachsen und vor einigen Jahren auch wieder in sein Elternhaus zurückgekehrt („Das galt es nach ihrem Tod zu bewahren“). Doch der Ortsname taucht in seinen Fällen nie auf, und das Kurort-Milieu interessiert ihn vor allem deshalb, „weil es immer schon multikulti war. Und die Problematik, dass ich Leute anlocke mit dieser wunderbaren Landschaft und Tradition, um sie genau dadurch zu gefährden, gibt es im ganzen Alpenraum.“

So ist die regionale Verortung nur die Folie für Maurers unverwechselbaren Stil, in dem sich sprachliche Sorgfalt mit bösem Humor, skurrilen Charakteren und einer überbordenden Liebe zum Exkurs und zum Detail verbinden. Das Füllhorn an Motiven, Fakten und Hintergründen, das sich in den Jennerwein-Romanen ergießt, korrespondiert mit Maurers Naturell: „Der Oberbayer ist schnörkelhaft“, sagt er, und meint durchaus sich selbst: Maurer malt auch und ist ein nahezu professioneller Koch; Kunst und Küche spielen deshalb in seinem Werk ebenfalls tragende Rollen. So nennt er sich einen „begeisterten Job-Hopper“ mit vielen Vorlieben, aus denen sich seine Geschichten speisen.

Nach der Jugend in Garmisch ging Maurer mit 19 zum Studium nach München. Germanistik, Anglistik, Theaterwissenschaft und Philosophie belegte er, seine Magisterarbeit schrieb er – kein Scherz



Ursprünglich arbeitete Jörg Maurer als Lehrer. Er wäre gerne an der Schule geblieben – und dann kam ihm die Kunst dazwischen.

FOTO: DEREK HENTHORN

und vielleicht ein Omen für seinen eigenen Schreibstil – über Arno Schmidts „Zettels Traum“. Nutzbar machte Maurer dies erst einmal im Lehrerberuf. Fünf Jahre lang unterrichtete er am Wilhelmsgymnasium Deutsch und Englisch. Und das sehr gerne. So wäre er auch dabei geblieben, wenn ihm nicht eine weitere Leidenschaft in die Quere gekommen wäre: die Musik.

Klavier hatte Maurer vom zehnten Lebensjahr an gelernt, und wäre ihm Geige nicht zu schwer gewesen, hätte er vielleicht ein Musikstudium begonnen. Zu seinen größten Helden gehörten früh Musik-kabarettisten wie Georg Kreisler oder Helmut Qualtinger. Mindestens so sehr wie ihre Musikalität beeindruckten ihn deren literarische Ader und ihr makaberer Humor. Schon während des Studiums begann er, dies auf seine Art zusammenzuführen und als Kabarettist aufzutreten. Mit derart wachsendem Erfolg, dass der Lehrer auf der Strecke blieb: „Als Kabarettist kommt man nie vor zwei Uhr ins Bett, aber als Leh-

rer muss man morgens fit sein.“ Was nicht bedeutet, dass er den „pädagogischen Eros“, den er gerne zitiert, oder ein bildungsbürgerliches Ideal aufgab. Er lebte das nun nur auf der Bühne aus und transportiert es heute in seinen Büchern.

Doch bis zur Schriftstellerei war es noch ein ziemlicher Weg. Nach ausgedehnter Tourneetätigkeit mit Programmen wie „Der Satz im Silbensee“ oder „Beethovens kleine Patzer“ – für die er unter anderem den Kabarettpreis der Landeshauptstadt München bekam – machte er 1994 mit dem „Unterton“ im Herzen Schwabings seinen eigenen Laden auf. Bis 2009 führte er Münchens bis heute einzige Bühne mit

dem Schwerpunkt Musikkabarett, dann übergab er sie an Heiko Dietz, der daraus das „Theater und so fort“ machte.

Zu diesem Zeitpunkt hatte es Maurer schon wieder weitergetragen. „Ich hatte schon immer ein Faible für Tod und Todschatz“, dementsprechend spielte er auch Programme mit Titeln wie „Schwarze Tasten“ oder „Mörderische Anschläge“. Und Krimi-Autoren wie Patricia Highsmith oder Raymond Chandler gehörten früh zu seinen literarischen Vorlieben. So hatte er es auch einmal mit Kurzgeschichten probiert und mit einem eingereichten Mini-Krimi 2006 prompt den Sonderpreis des Agatha-Christie-Preises beim Münchner Krimifestival gewonnen. Ansporn genug für die große Form: 2009 erschien mit „Föhnlage“ das Debüt des Kommissars Jennerwein – und war auf Anhieb ein Hit.

Anders als bei vielen Kollegen der Unterhaltungsliteratur mögen seine Krimis auch die meisten Kritiker. Literatur-Papst Dennis Scheck etwa „liebt Maurers Bü-

cher“, wie man lesen kann. Trotzdem sind die „normalen“ Leser für Maurer die Richtschnur. Früh machte er das Fortleben seines Jennerwein mitsamt Sidekicks wie den Kollegen Ostler und Hölleisen, dem Bestatterehäuser Grasegger oder den österreichischen Kriminellen Swoboda von ihnen abhängig.

Wie man schon am Titel des neuen Buches sieht, haben die ihn nicht mehr ausgelassen. Und obwohl er nun mindestens einen Band pro Jahr liefert, findet er inzwischen auch noch Zeit für andere Genres. Humorvolle Weihnachtsbücher („Stille Nacht allerseits“) etwa, den alternativen Reiseführer „Bayern für die Hosentasche – Was Reiseführer verschweigen“ oder das Kochbuch „Wer kocht, hat keine Zeit zu morden“. 2020 wurde er außerdem zu den Münchner Turmschreibern berufen. Und so wird man auch in seinen Siebziger wohl noch eine Menge von Maurer hören. Nicht nur, weil Kommissar Jennerwein einfach nicht sterben darf.

Das darf man sich aber nicht so vorstellen, dass er mit Staffelei in der Natur saß. Stattdessen ging er mit seinem Hund sehr viel spazieren. Auf einigen Bildern sieht man die beiden wie Caspar-David-Friedrich-Figuren in der Landschaft. Entstanden sind die Bilder dann aber am Computer, wo auch seine Comics digital entstehen. Und das erklärt das Grafische, die klaren Linien und Farben. Man sieht Bäume, Flüsse, Berge, Häuser. Menschen gibt es kaum. Dafür rücken die Jahreszeiten in den Blick. Es gibt Tages- und Nachtbilder, neben realen sind auch Traumlandschaften zu sehen. Und manches wirkt vielleicht ein bisschen zu traumhaft und schön, aber nie so, dass es ins Kitschige rutscht.

Zustande kam die Ausstellung, bei deren Eröffnung Jaromir 99 auch als Musiker mit seinem „Kafka Band“-Kollegen Dušan Neuwerth auftrat, als Teil des gerade zu Ende gegangenen Comic Festivals. Dessen Leiter Heiner Lünstedt hatte Jaromir 99 vor zwei Jahren in Prag getroffen. Das war der Anstoß für den Länderschwerpunkt Tschechien, zu dem auch die noch laufenden Ausstellungen „Die vertriebenen Kinder“ im Sudetendeutschen Haus und „In the Gutter“ im Café Kosmos gehören. „Die vertriebenen Kinder“ ist ein sehr lesens-

werter, dokumentarischer Comic über die Erlebnisse sudetendeutscher Kinder im Zweiten Weltkrieg.

Auch von Jaromir99 gibt es mit „Časlavská“ einen neuen, dokumentarischen Comic, der in diesen Tagen durch die Vermittlung von Heiner Lünstedt auf Deutsch erschien. Darin erzählen Jaromir 99 und Jan Novak die Geschichte der legendären Kunstturnerin Věra Čáslavská, die bei Olympischen Spielen in Tokio und Mexiko sieben Gold- und vier Silbermedaillen gewann. Jaromir 99 hat dafür ausschließlich die Farben der olympischen Ringe verwendet, was der Graphic Novel einen sehr eigenen, Pop-artigen Look gibt. Derzeit sitzt er übrigens an einem weiteren dokumentarischen Werk: über den Filmemacher Miloš Forman. Und mit seiner „Kafka Band“, so war zu erfahren, stellt er am 17. Januar in München das neue Programm „Der Process“ vor.

Jürgen Moises

Die Stimme von nebenan

Wincent Weiss gibt den Strahlemann, und offenbart in der Olympiahalle doch Persönliches

München – Um 20.30 Uhr betritt Wincent Weiss die Bühne. Gleich mal Konfettiregen. Gleich mal Handylampen-Lichtshow der Fans. Und das erste Foto-Motiv: Das 30-jährige Teenie-Idol springt „spontan“ über die Absperrung, bewegt sich in grapschende Hände hinein und durch die Menschenmasse. Und steht rechtzeitig zum Ende seines Hits „Feuerwerk“ wieder neben dem funkensprühenden Gitarristen.

Alles am deutschen Sänger, dessen Schulzensongs immer wieder Gold und Platin erreichen und der sich in ausverkauften Hallen ebenso wohl fühlt wie in der Jury von „The Voice“, scheint aus einem Lehrbuch für Marketingfirmen zu stammen: Das Instagram-Gesicht, die trainierten Oberarme im weißen Shirt, die Songtexte („Lass uns leben wie ein Feuerwerk, Feuerwerk, oh oh / Als wenn es nur für heute wär“, oh oh) und seine „Stimme von nebenan“. Reicht diese Klischee-Parade wirklich, um sich über Jahre an der Spitze der deutschen Musikindustrie zu halten?

Zunächst scheint es so. Im Publikum sitzen nicht nur 13-jährige Mädchen, sondern auch 40-jährige Mütter, achtjährige Geschwister und auch mal ganze Familien. Sie alle singen mit und schwenken ihre Arme, wenn es der Popstar will.

Zwischendurch scherzt er über verirrte Rammstein-Fans

Zur Halbzeit, grad als sich die Skepsis in Langeweile zu verwandeln droht, wird es doch interessanter: Weiss rät, sich nicht von perfekten Instagramerinnen entmutigen zu lassen; er rät, bei psychischen Problemen in Therapie zu gehen, so wie er das selbst seit kurzem mache. Vom perfekten Marketingprodukt Weiss kommend mutet das ein wenig seltsam an – trotzdem ist es nicht der schlechteste Rat eines Pop-Idols an seine jugendlichen Fans.

Auch die darauffolgenden Songs haben mehr Substanz. In „1993“ hat Weiss eine klare Botschaft an seinen Vater („Ich werde nie so sein wie du“), und in „Winter in mir“ geht es um die angesprochenen Seelenleiden („Sag, was ist passiert / Dass alles in mir wieder gefriert?“). Hier bekommt die Fassade des Saubermanns den nötigen Bruch. Und auch Selbstronie kann der Mann: Als er sich beim Publikum bedankt, schließt er all jene mit ein, die unfreiwillig hier seien: „Ihr habt wohl die falsche Tür erwischt. Rammstein ist nebenan.“ Da muss man ihn auch als Skeptiker ein bisschen sympathisch finden.

Die Song-Arrangements werden im Verlauf des Abends rockiger, aus der Bühne schießen Flammen, und mit einem Cover-Medley von „Cotton Eye Joe“ über „Angels“ bis hin zu „Ein Stern“ beweist Weiss erstaunliche Variabilität. Und doch, es bleibt unglücklich. Auf jeden finsternen Song folgt ein Gute-Laune-Lied, auf jede ernste Message ein niedlicher Witz – wirkliche Risiken gibt es bei Wincent Weiss nicht. So bietet er an diesem Sonntag denn vor allem eines: einen kunterbunten Familienabend, bei dem sich jeder und jede was Passendes aussuchen darf. Und das macht er gut.

Lukas Heiner

Emotional ergebnisoffen

Nele Stuhlers und Jan Koslowskis Uraufführung von „Pension Schöllern!“ am Volkstheater

München – Das normale Leben geht ganz schön an die Substanz. Wer möchte schon hinter dem zurückfallen, was alle Welt so vorgibt. Da ist es gut, dass es Mittel gibt, um in sich hineinzu hören, um schnell zu erkennen, wenn man die Kontrolle verliert über sich und die Fähigkeit, all den Bildern zu entsprechen, die es medial gibt, auf der Kinoleinwand oder bei Insta. Pillen und Kombucha, Retreats und Biografieberaterinnen, Reiki und Gruppentanz, die Auswahl ist ja da. Wer sich selbst ein Problem ist, ist auch dessen Lösung. Oder?

Allerdings könnte man auch fragen: In einem kranken System, wer ist da krank? Der Gesunde oder der Kranke? Folgt man Nele Stuhler und Jan Koslowski, zeigt ein Blick auf die Themen von Selfcare und Selbstoptimierung nämlich den nackten Wahnsinn. Irgendwie. Das ist feiner Stoff für die Bühne, also hat das spannende Text- und Regie-Duo einen Abend über die Wucherungen und Geldmacherei drumherum gemacht, die Uraufführung „Pension Schöllern!“ am Volkstheater. Es ist eine Systembehandlung in zwei Stunden.

Als Grundlage dient das nicht wirklich tief gehende Stück von 1890

Als Grundlage dient die Posse „Pension Schöllern“ von Carl Laufs und Wilhelm Jacoby, ein nicht sehr tief gehendes Stück aus dem Jahr 1890. Im Kern geht es um den reichen Onkel Klapproth, der einmal etwas Verrücktes erleben will. Sein Neffe soll ihn für einen Abend in einem Irrenhaus einschleusen, dafür will er ihn finanziell unterstützen. Der Neffe gibt vor, die Pension Schöllern sei eine solche Anstalt, die Spleens der Gäste geben einiges her. Am Ende fliegt die Lüge dennoch auf.

Die Geschichte am Volkstheater läuft nun andersherum: Der Onkel will normalen Menschen begegnen und zwar im Resilienz-Start-up seines Neffen, das er finanziert. Das Ding ist ein einziger Fake, es gibt

lediglich Gäste der Pension Schöllern, die an Methoden basteln, auf die sie nach längerem In-sich-Hineinhorchen gestoßen sind. Der Onkel darf sie auf der Suche nach Normalität alle ausprobieren und ist am Ende ziemlich durchgenudelt. Verückt sein, stellt er fest, ist einfacher.

Sina Manthey und Marlene Lockemann haben eine variable Bühne erfunden, einen Möglichkeitsort mit einem Gerüst aus zwei Spielebenen. Es könnte das Heck eines Kreuzfahrtschiffes sein oder jeder andere Raum. Darin und davor halten sich die Gäste der Pension auf, gekleidet in den schrillen, überzeichneten Kostümen von

Marilena Büld, die aus einem Tim Burton Film stammen könnten. Geschlecht ist hier sehr fluide, spielt souverän überhaupt keine Rolle.

Anne Stein ist nun der reiche Onkel Klapproth, mit kurzem Cordanzug und hohem Haarturm. Sie ist ein leuchtender Stern am Volkstheaterhimmel, so auch an diesem Abend, der letzten Premiere in dieser Saison. Stuhler und Koslowski haben den Darstellenden ein exaltes Spiel aufzuerlegt, im alten Possen-Duktus alles überbetonend, ins Publikum sprechend, Gestik und Mimik übersteigernd. Das sieht man auch besonders gut, da die Live-Kamera

nah an die Gesichter zoomt. Stein findet das Natürliche in der Überzeichnung, sie nimmt einen mit durch ihren Retreat-Parcours. In der Pension trifft sie den Neffen Alfred, das zu groß geratene Kind von Anton Nürnberg, die divenhafte Pensionschefin von Brigitte Cuvelier und deren Nichte, die Steffen Link mit comichaftem Empörungsgestik ausstattet. Sie schicken Klapproth von einem Gast zum anderen, um hinterher das Geld kassieren zu können.

Da muss der Onkel also rote und weiße Pillen schlucken, Kombucha schlürfen und sich in der Sauna abgefingerte Optimierungstipps abholen. Der Major – eine herrlich durchlässige Figur von Jan Meeno Jürgens – probiert eine Mischung aus Handauflegen, Zauberkunst, Akupunktur und Aufwurf zur Routine. Und Lorenz Hochhuth, schön fragil und herrisch zugleich, legt ihm als Schriftstellerin eine spannendere Biografie nahe.

Dass er für den Onkel eine erfindet, die stark nach Harry Potter klingt, ist dann eine Methode der Inszenierung. Hier folgt eine Anspielung, ein Zitat auf das andere. Manche erkennt man, manche erahnt man, manche spürt man nur. Aber klar ist, die Folie ist der Mainstream, die Blockbuster von „Titanic“ bis Tina Turner. Es sind die Bilder, nach denen – so die Grundannahme – unsere Gesellschaft sich zunehmend verzweifelt ausrichtet. Dabei geben Stuhler und Koslowski die kalauerhafte Posse nicht auf, feilen an jedem Bild, polieren auf Hochglanz.

Das ist alles beeindruckend, aber nicht berührend. Denn: Es gibt keine Fallhöhe. Die Inszenierung bleibt trotz dem gekonnten Einsatz der Mittel eine Betrachtung ohne Dringlichkeit. Sie ist reich an guten Ideen und arm an neuer Erkenntnis, sie strahlt in ihren Einzelheiten – und verglimmt. Man kann sich in Details verlieben, ohne eine Liebe zu erleben. So gleicht der Abend letztlich einer Selbstoptimierungsmethode ohne Ergebnis. Das kann man als weiteren Clou verstehen. Oder nicht.

Yvonne Poppek



Normal zu sein ist anstrengend, stellt Anne Stein (r.) als Onkel Klapproth in der Pension der Schöllern (Brigitte Cuvelier) fest.

FOTO: AMELIE KAHN-ACKERMANN

Flucht in die Natur

Landschaftsbilder des Comic-Künstlers Jaromir 99

München – Freie Zeit für freie Arbeiten. Die hatte Jaromir 99, so erzählte er bei der Eröffnung seiner Ausstellung „Off Season“ im Tschechischen Zentrum in München, in den letzten Jahren nie. Dafür sei er als Comic-Künstler und Illustrator zu erfolgreich.

In Deutschland ist er vor allem für den mit Jaroslav Rudis kreierten Comic „Alois Nebel“ bekannt. Dann kam Corona. Und wie viele andere Künstler hatte Jaromir 99, der 1963 als Jaromir Svejčík in Jeseník geboren wurde, plötzlich nichts zu tun. Er floh mit seiner Familie aus Prag, wo er lebt, hinaus in die Natur, in das Altwatergebirge rund um Jeseník herum. Dort entstanden zahlreiche Landschaftsbilder, von denen er im Tschechischen Zentrum (Prinzregentenstraße 7) bis 14. Juli eine Auswahl präsentiert.

Das darf man sich aber nicht so vorstellen, dass er mit Staffelei in der Natur saß. Stattdessen ging er mit seinem Hund sehr viel spazieren. Auf einigen Bildern sieht man die beiden wie Caspar-David-Friedrich-Figuren in der Landschaft. Entstanden sind die Bilder dann aber am Computer, wo auch seine Comics digital entstehen. Und das erklärt das Grafische, die klaren Linien und Farben. Man sieht Bäume, Flüsse, Berge, Häuser. Menschen gibt es kaum. Dafür rücken die Jahreszeiten in den Blick. Es gibt Tages- und Nachtbilder, neben realen sind auch Traumlandschaften zu sehen. Und manches wirkt vielleicht ein bisschen zu traumhaft und schön, aber nie so, dass es ins Kitschige rutscht.

Zustande kam die Ausstellung, bei deren Eröffnung Jaromir 99 auch als Musiker mit seinem „Kafka Band“-Kollegen Dušan Neuwerth auftrat, als Teil des gerade zu Ende gegangenen Comic Festivals. Dessen Leiter Heiner Lünstedt hatte Jaromir 99 vor zwei Jahren in Prag getroffen. Das war der Anstoß für den Länderschwerpunkt Tschechien, zu dem auch die noch laufenden Ausstellungen „Die vertriebenen Kinder“ im Sudetendeutschen Haus und „In the Gutter“ im Café Kosmos gehören. „Die vertriebenen Kinder“ ist ein sehr lesens-



Im Altwatergebirge rund um Jeseník sind die Landschaftsbilder von Jaromir 99 entstanden.

FOTO: JAROMIR 99